

welche durch ihr Jetergeschrei die Gensd'armen herbeilocken wird!"

Zwei Räuber warfen sich auf die Unglückliche und erwürgten sie. Volpini wandte sich hierauf wieder nach dem Kampfsplatz, wo die Banditen, alle drei übel zugerichtet, den Ueberwundenen umstanden. „Der Kerl muß den Teufel im Leibe gehabt haben," rief er voll naiven Erstaunens; „er hat Euch gut mitgespielt!"

„Dafür hat er sein Theil," sagte der Eine, ingrimmig lächelnd.

„Um so besser! — Aber wir haben keine Zeit zu verlieren, man verfolgt uns, drum von dannen. Legt die Verwundenen auf den Wagen, und dann fort!"

„Daß man uns an dem Wagen, den Ihr ohne Zweifel gestohlen habt, erkenne?" sagte Jacopo. „Nein, nein! Nehmt uns auf Eure Schultern und gebt dem Pferde die Freiheit."

„Du hast Recht," erwiderte Volpini. Ein entsetzlicher Gedanke durchfuhr sein Hirn. Er näherte sich dem Seiltänzer, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab, band ihn mit einem Fuße an das Hinterrad, und trieb das Roß mit furchtbaren Hieben zu rasendem Laufe an.

„Das Schicksal Mazeppa's!" rief Lablache, zusammenerschauernd.

„Ach, mein Herr, es kommt noch schlimmer. Denken Sie sich, der Unglückliche war noch nicht todt. Als sein Haupt gewaltsam auf dem Boden aufsprallte, öffneten sich seine Augen und ein Schmerzensschrei entwand sich seiner Brust. Es war, wie die Banditen selbst gestanden haben, ein entsetzlicher Moment, als sich das Cabriolet wie ein Blitz entfernte, und man das Geschrei des Opfers hörte, erst stark, dann immer schwächer und schwächer, bis es sich in die Ferne verlor.

„Gräßlich," flüsterte Madame Lablache, welche sich einer Ohnmacht nahe fühlte.

„Und doch, Madame," fuhr Malatesta plötzlich in scherzhaftem Tone fort, „ist er nicht gestorben, es scheint, die Seiltänzer haben ein zähes Leben. Das Pferd stürzte in der Nähe von Fano nieder, das Volk versammelte sich, um dem Unglücklichen, dessen Körper von Kopf bis zu Fuß Wunde an Wunde bedeckte, beizuspringen, und der sorgsamsten Pflege gelang es, ihn wieder herzustellen. Sehen Sie," damit schloß er seine Erzählung, indem er dem Sänger das Diario di Roma (eine Zeitschrift) überreichte, hier können Sie die nähern Umstände der Festnahme der Verbrecher, von denen ich Ihnen zu berichten die Ehre hatte, selbst lesen. Was die arme Frau anlangt, so bezeichnet ein Kreuz, bei dem Sie morgen in der Nähe von Pesaro vorüberfahren werden, den Ort ihres grausamen Todes."

„Und das ist das Land, das ich zu meinem Vergnügen durchreisen wollte!" seufzte Lablache.

Unterdessen war umgespannt worden; die Weiterreise sollte um jeden Preis vor sich gehen. Der Weg von Santiano bis Forlì erfüllte beide Reisende mit beständigen Schreckbildern, mit blutigen Phantasmen. Auf jeder Station befragte die Dame die Postillone, bei jedem Halt erfuhr sie die haarsträubendsten Geschichten. Mit sinkender Nacht langte man in Faenza an; die Reisenden stiegen im Hotel zum schwarzen Adler ab.

„Ohne alle Widerrede, diese Nacht bringt mich kein Sterblicher weiter!" sagte Madame Lablache, indem sie sich in einen

alterthümlichen Großvaterstuhl warf. „Kellner, machen Sie uns ein tüchtiges Feuer und lassen Sie uns die besten Betten des Hauses zurichten. Mein Lieber," wendete sie sich zu ihrem Gatten, als der Kellner hinaus war, „gewiß haben uns diese ehrlichen Faentiner auch irgend eine schreckliche Begebenheit zu erzählen. Soll ich den Kellner befragen?"

„Thue das, mein Kind!" erwiderte Lablache, dessen Zuversicht seit vierundzwanzig Stunden bedeutend abgenommen hatte.

Nach zehn Minuten erschien der Kellner von Neuem mit einem Leuchter, und lud die Reisenden ein, das ihnen bestimmte Zimmer zu betreten. Madame Lablache versuchte ihn auszuholen und fragte deshalb: „Sagen Sie mir, hat man die Banditen von vergangener Nacht festgenommen?"

„Was? Sie wissen schon?" erwiderte verblüfft der Kellner. „Aber ich schwöre Ihnen bei allen Heiligen, es waren Cantianer, keine Faentiner!"

(Schluß folgt.)

Schildereien aus der Fremde.

Das Serail zu Konstantinopel.

(Schluß.) *

Dem Thor des Grusses im zweiten Hofraume gegenüber, steht ein kleines Gebäude, das den Thronsaal in sich schließt. Es ist viereckig und von einem von marmornen Säulen getragenen Gange umgeben. Unter diesem Säulengange sitzt der Sultan am Tage des großen Beiramfestes,**) das den Ramasan***) beschließt, und gewissermaßen das Osterfest der Türken genannt werden kann. Die Feier beginnt mit Tagesanbruch; in dem großen Hofe, den wir eben auf unseren Wanderungen durchschritten haben, ist bereits das ganze Militär in zwei Reihen bis an die Moschee des Sultan Achmet aufgestellt. Endlich kündigen um sieben Uhr die lautesten Hurrahs die Ankunft des Großherrs an, der in der Mitte der Paschas, der Minister und seiner Hofschergen, den mit Juwelen besäeten Federbusch auf dem Turban, die Brust mit Diamanten bedeckt, im Schritt einher reitet, gefolgt von allen Würdenträgern des Staats. Nachdem er in der Moschee sein Gebet verrichtet, kehrt er ins Serail zurück und setzt sich auf seinen Thron im oben bezeichneten Thronsaale zum Fußkusse nieder. Bald zeigt der eifmal von Tausenden von Stimmen wiederholte Ruf: „Möge Gott Dir langes Leben verleihen!" an, daß der Zug beginne. Zur rechten Seite des Sultans steht sein erster Minister, der vorher die heilige Schärpe, einen seidnen, mit goldenen Franzen besetzten Gürtel, küssen läßt, und nun wirft sich jeder Würdenträger nach seinem Range vor dem Großherrs nieder und küßt ihm den Fuß. Der Chef der Imams, der Oberpriester, kommt zuletzt; in dem Augenblicke aber, wo sich derselbe zum Kusse niederbeugen will, steht

*) Siehe unsere Nr. 28 des III. Bandes.

**) Das große Beiram ist das Fest des Fastenbrechens und tritt gleich nach Beendigung des Ramasanfestes am ersten Tage des Monats Schewwal ein.

***) Ramasan oder Ramaban, der neunte Monat bei den Türken, während dessen die Mohammedaner ihre großen Fasten alle Tage vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne feiern.

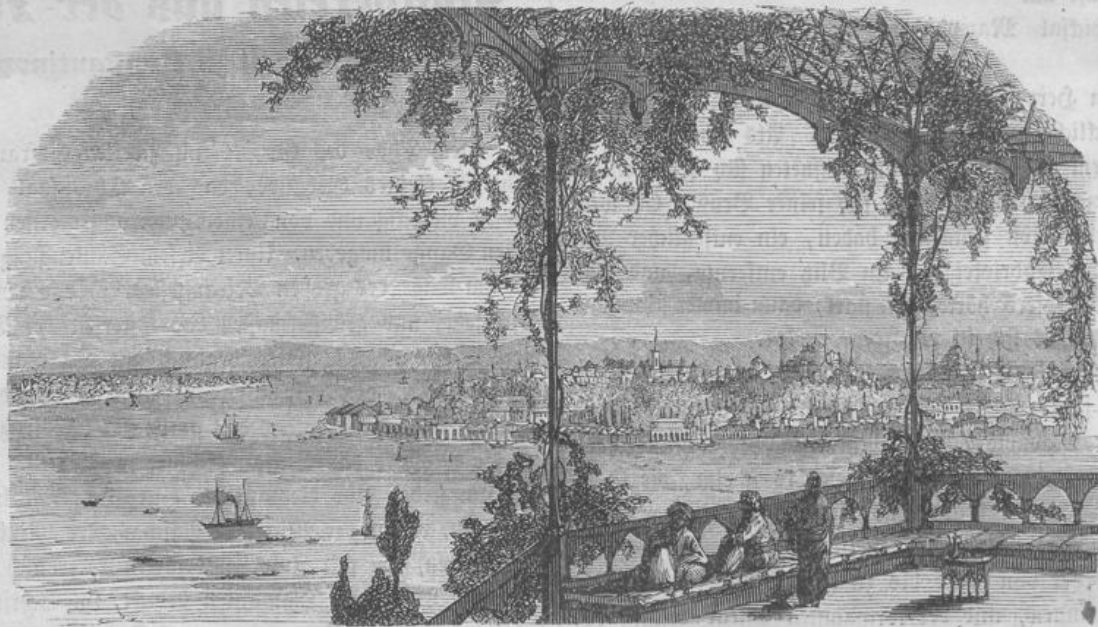
der Sultan auf und verhindert ihn daran. Diese lange Procession findet während des gräßlichsten Lärmens türkischer Musik und unter dem Donner der Kanonen statt.

Nähert man sich dem Thronsaal durch die Pforte der Glückseligkeit, Bab-us-Seadet, so muß man ein kleines gewölbtes, düsteres Cabinet durchschreiten, in welchem früher der Sultan die Gesandten empfing; die Wände bedecken Marmorplatten, die mit Azur und Gold bemalt sind. Das Tageslicht erleuchtet dasselbe nur spärlich durch die gemalten Fensterscheiben. Der Thron ist eine Art Ruhebett mit einem Baldachin aus vergoldetem Silber, dessen vier Säulen mit Edelsteinen, Amethysten, Topasen, Granaten, Saphiren und Türkisen übersät sind. An den vier Ecken des Thrones sind goldene Kugeln angebracht, von denen Rosschweife herabhängen, das Sinnbild der türkischen Macht im Felde. Diese Rosschweife, welche man im Türkischen Togh nennt, versehen bei der Armee die Stelle der Fahnen oder Standarten. Wenn der Sultan an der Spitze seiner Truppen reitet, bezeichnen sechs Rosschweife seine Gegenwart; die vornehmsten Pascha's dürfen deren drei, die zweiten Ranges

sei, und daß nunmehr der legitime Erbe den Thron zu besteigen habe.

Nicht weit von diesen Gebäuden entfernt liegt das Harem, die Wohnung der Khassikis und Odaliks, der Frauen des Sultans und ihrer Slavinnen, jenes unverletzliche Heiligthum, dessen Geheimnisse und Verbrechen außer den Eingeweihten noch kein Sterblicher durchdringen konnte. Denke man sich aber unter diesen Wohnungen ja keine symmetrischen, ihrer Bestimmung entsprechenden Bauwerke; es sind zufällig an einander gereihete Häuser, die aber nichts desto weniger ein reizendes Bild abgeben. Hier ist z. B. der Aufenthaltsort der schwarzen Eunuchen, der Hüter des Harems; ihnen folgen die Bäder Selim's II. mit ihren 32 mit Marmor bekleideten Zimmern; dort ist die Hauskapelle, etwas entfernter der Kiosk des Khazne, d. h. des kaiserlichen Schatzes, in welchem außer den Reichthümern des Sultans die schätzbarsten Reliquien, z. B. die Weste des Propheten, sein Säbel, sein Gürtel u. s. w. aufbewahrt sind, dessen Pforten aber kein German der Welt dem Ungläubigen öffnet.

Von da aus gelangt man mittelst einer großen steinernen



Die äußerste Spitze des Serails mit der Aussicht auf das Meer.

aber nur zwei vortragen lassen. Daher die Benennung: Pascha von zwei, drei Rosschweifern.

Berläßt man den Thronsaal, so tritt man durch zwei marmorne, Triumphbogen ähnliche Thore in den dritten, sehr kleinen Hof. In demselben sieht man rechts einen Pavillon, der die ziemlich armselige Bibliothek des Sultans enthält, die sich durch nichts auszeichnet, als durch den Stammbaum aller Sultane mit ihren Portraits und ihrer Thougra oder Unterschrift, die mit Ornamenten verziert und mit Gold und Farben, wie alte Manuscripte, bemalt ist; links stehen die Caset, zu deutsch Käfige, elegante, schön möblirte Pavillons, die früher den rechtmäßigen Thronerben zur Wohnung und zum Gefängniß dienten, ehe Sultan Mahmud diesen häßlichen Gebrauch abschaffte. In diesen goldenen Käfigen wurden nämlich ehemals die Prinzen kaiserlichen Geblütes erzogen, bis ihnen der Anführer der schwarzen Eunuchen, der Chef der Emirs, der Großmufti und der Oberadmiral ankündigten, daß der Herr des Reichs gestorben oder entthront

Treppe in die prachtvollen Gärten des Serails, in denen die marmorne Säule des Theodosius steht, und an die das Burnu-Serail grenzt, die Winterresidenz des Sultans mit ihrer wunderbar schönen Aussicht auf den Bosphorus und jene Gebirge, welche das alte Asien mit seinen Göttern bevölkerte. Diesen Gärten mit ihrer üppigen Vegetation verdankt Constantinopel seine so äußerst malerische Ansicht. Der Zufall scheint hier Gärtner gewesen zu sein, denn man erblickt weder eine Allee noch sonst einen Plan der Kunstgärtnerei, es waltet keine andere Absicht ob, als die, dem Bedürfniß nach Schatten abzuwehren; und wie vollkommen ist dieser Zweck erreicht, wie schön sind jene Bäume in ihrem wilden Wuchse, jene Blumenterrassen, die mit der Fernsicht auf das Meer, auf die Berge des Olymps und der Vorstadt Scutari das bewundernswürdigste landschaftliche Bild dem Auge darbieten! Welche Natur und welche Vegetation! In einem der Winkel, die der breite Weg im Durchschneiden mit einem schmälern bildet, ist ein stilles Plätzchen, das eines der

schönst
vor de
die H
zu fass
Ebener
Turtel
wache
Laubde
Höhe
Therpe
Ort,

durch
herrn
diplo
Khati
runge
organ
der P

sonde
stanti
über
die al

ihre
ihn
Zeltd

schönsten auf der ganzen Welt sein dürfte. Einen kleinen Kiosk*), vor dem ein Springbrunnen plätschernd das erfrischende Naß in die Höhe sprudelt, um es in einem marmornen Becken wieder zu fassen, umgeben die blumenreichsten Rasen und üppig grüne Ebenen, auf denen Hirsche friedlich weiden, in deren Gesträuche Turteltauben nisten; vierzig Pinien, malerisch in einander verwachsen, vereinigen die stolzen grünen Häupter zum schattenden Laubdache; Cypressen steigen gleich schlanken Minarets in die Höhe und hängen die trauernden Zweige über die Platanen und Therpentinbäume herab. Dieses himmlische Plätzchen ist der Ort, wo die Sultane ihre Kiez, ihre Mittagsruhe, halten.



Türkische Moschee im Serais.

In diesen Gärten war es, wo im Juli des Jahres 1839 der durch die Stimme des ersten Ministers Reschid-Pascha zum Großen ausgerufenen Sultan Abd-ul-Medjid in Gegenwart des diplomatischen Corps und vor dem versammelten Volke die Khati-scheriff, die kaiserliche Karte, vorlas, durch welche er Neuerungen einzuführen, Mißbräuche abzuschaffen, die Armee neu zu organisiren und den Rajas (die nicht moslemischen Unterthanen der Pforte) größere Rechte zu verwilligen beabsichtigte.

Man versichert, nicht nur diese Gärten und das Serais, sondern von hier bis an das Thor von Adrianopel sei Constantinopel mit unterirdischen Gewölben versehen, und man hört über sie, über ihren Zweck und ihre Geschichte in Stambul selbst die abenteuerlichsten Erzählungen.

E. B.

Unterhaltungssaal.

Die Fahrt zur Hochzeit.

(Fortsetzung.)

Er lächelte betroffen, daß sie ihn so richtig beurtheile, und ihre schwesterliche Zärtlichkeit that ihm wohl; denn die Sorge um ihn leuchtete aus allen ihren Mienen hervor, obschon sie ihm

*) Ein offenes, von allen Seiten freistehendes Gartenhaus mit einem Zeltdache, das auf Säulen ruht, um welche ein Geländer herumläuft.

ihre feuchten Augen zu verbergen suchte. Aber Pfarrer Stephan liebte die Gefahr. Dem Tyroler ist auf den schwindelnden Höhen seiner Berge am wohlsten. Das Stubensitzen und Heimlichthun mit den hochherzigen Gedanken in der schwellenden Brust war ihm drückend. Er sehnte sich in's Freie. Selbst die Gefahr kam ihm reizender vor, als dieses Stillleben in solch wichtiger Zeit. Er war sich moralischer und körperlicher Kraft bewußt, und Gefängniß und Ketten, lehrte er oft, dürfen den Geistlichen nicht schrecken, kann er Worte der Wahrheit sprechen und für's Gute wirken. „Im schlimmsten Falle, sagte er sich, kann ich in München dem guten König Max die Verhältnisse unseres Landes, wie sie sind, mittheilen, und er wird selber einsehen, warum wir nicht gerne bairisch sind.“ Er hatte trotz alles Widerwillens vor der jetzigen Regierung doch Vertrauen zum guten Baiernkönig, und hoffte sicher, daß, wenn auch das Schlimmste eintreten und er nicht mehr zu seinen Freunden nach Landeck zurückkehren würde, er doch in München der guten Sache dienen könne.

Bei solchen Gedanken war es natürlich, daß Nanni's Bitten, zurückzubleiben, vergebens waren. „Sei geschickt, Nanni, du bist ja auch kein so zimperliches Ding,“ erwiderte er ihren Besorgnissen und zupfte sie dabei neckend an den Zöpfen. „Soll ich weniger Muth haben wie du, weil ich ein Mann bin? bist du nicht immer bei der Hand, wenn's gilt, und ladest die Büchse so schnell und triffst so gut, als ich? Na, Nannerl, sei kein Kind!“ besänftigte er sie schmeichelnd, als, sie noch immer schmollend, Teller und Glas für den eigensinnigen Herrn Bruder, wie sie ihn ärgerlich nannte, auf den Tisch setzte. „Das Stubensitzen nimmt den Gliedern und der Seele alle Kraft,“ fuhr er ernster fort, „wenn ich mich nicht wieder hinausmache, verümmerge ich hier ganz. Nanni antwortete nichts mehr, sie



wußte, daß er von einer Handlung, die er einmal als gut erkannt hatte, nicht mehr abzubringen war, und mußte sich eigentlich selbst gestehen, daß sie darin ja ihm ganz ähnlich sei. Was

sollte aber aus ihr werden, wenn man den Bruder gefangen nähme? Ein solches Leid meinte sie gar nicht überleben zu können, und daß ihr Bruder nicht selbst auf den Gedanken komme, that ihr doppelt weh; doch schwieg sie. Plötzlich schien ein Gedanke ihr Herz zu beruhigen, und gefasster, ja heiter bereitete sie jetzt Alles zu seiner nahen Abreise vor. Erstaunt sah dieß der Pfarrer mit an; er konnte sich diese plötzliche Veränderung nicht enträthseln. Schweigend rückte sie den kleinen Tisch an das Fenster, deckte das weiße Tischtuch darüber und stellte den süßen Tiroler Wein mit einem Stück kalten Braten darauf. Nachdenkend setzte sich Stephan nieder; es kam ihm vor, als habe sie nun selbst Gile, ihn außer dem Hause und auf dem Wege zu haben. Sonderbar! so lang die Schwester bat, er möchte bleiben, wurde sein Entschluß, zu gehen, nur immer fester, und nun sie einwilligte und sich seinem Vorhaben ernst und still fügte, wurde ihm das Herz schwer. Denn er dachte sich ihr Verlassen sein, ihren Kummer, sollte ihm je das Unglück widerfahren, nicht wieder kommen zu können; er aß und trank mehr mechanisch, als mit Lust, während Nanni geschäftig seinen Hut und Mantel ausbürtete. Ich muß jetzt rasch fort, dachte er, sonst reut mich mein Vorhaben der Schwester wegen, und schnell stand er auf, ließ sich den Mantel von ihr umwerfen, nahm Stock und Hut zur Hand und sagte Nanni eben so rasch Adieu: „Morgen komme ich wieder zurück, Nannerl, ängstige dich nicht, und sollte mir je etwas Besonderes begegnen, so sind wir ja beide, du und ich, in Gottes Hand!“

Mit diesem Abschied wollte er sich schnell entfernen, aber Nanni hing an seinem Hals, und ein Thränenstrom machte den gepreßten Gefühlen Luft. Sie konnte nicht sprechen, aber dieser weiche Schmerz bei einem sonst so starken, heldenmüthigen Mädchen, erschütterte nur um so mehr das Gemüth des guten Bruders. Doch deßhalb zurückzubleiben, wäre unrecht gewesen, und entschlossen rüstete er sich zum Marsche. Sie ist eben doch ein schwaches Weib, die sich fürchtet, dachte er und versprach ihr, so behutsam wie möglich die offene Landstraße zu vermeiden, um unbeachtet nach Landeck zu kommen. Er mußte ihr genau seinen Reiseplan mittheilen, und gefasster drückte sie ihm jetzt die Hand, lächelte sogar durch Thränen, begleitete ihn aber nicht, wie gewöhnlich, bis zur Hausthüre. „So ist das Weibervolk,“ sagte er zu sich selbst, „jeden Augenblick anders; es ist nichts Zuverlässiges an ihnen, als die Launen, und da sagen die Leute immer, meine Schwester sei eine Ausnahme von Tausenden! Wie müssen da erst die Anderen sein!“

Nanni hatte, während ihr Bruder bedächtig den Nebenpfad am Hügel hinanstieg, schnell Silber und Gold sorgfältig in einen Wandschrank verschlossen und in der Wohnstube Stuhl und Tisch wieder an den alten Platz gestellt. Ihre Wangen glühten vor Ungebuld, diese Kleinigkeiten bald geordnet zu haben. Darauf holte sie das Burschenkleid, welches sie oft schon in den Scharmüßeln mit den Baiern angehabt hatte. „Zu Hause kann ich in Gottesnamen nicht ruhig bleiben,“ sagte sie zu sich, wenn dem Bruder Gefahr droht. Deßhalb begleite ich ihn, ohne daß er es weiß; auf diese Weise bin ich doch immer in seiner Nähe, und trifft ja ihn ein böses Geschick, so theile ich es mit ihm. Sorgsam nahm sie den Stuger von der Wand, untersuchte, ob er geladen, und hing ihn leicht über die Schulter. Aber

über der Gile hätte sie beinahe den Boten vergessen, der gewiß noch in der unteren Stube beim warmen Ofen saß und vielleicht dort eingeschlafen war. Sie nahm den Drücker des Schlosses an der Thüre in die Hand und sah noch einmal wehmüthig zurück, denn wer konnte wissen, ob und wann sie die friedliche Stube wieder betrat? Aber überrascht blieb sie einen Augenblick stehen, denn ihr Blick traf den Spiegel, welcher, der Thüre gegenüber, über dem Sopha hing. So schön hatte sie sich ihre Gestalt, ihr Gesicht nicht gedacht. Sie meinte fast, ein anderes Bild als das ihrige zu erblicken.

(Fortsetzung folgt.)

Scenen aus dem Leben fremder Völker.

Die Perlenbank.

(Fortsetzung.)

„Zweitausend Zechinen sind allerdings sehr viel Geld,“ sagte Saadi und schüttelte den Kopf. „Ich bin ein armer Mann, fast ein Bettler. Ich bin Zemin-Chan das ganze Geld schuldig, das er zu meinem letzten Unternehmen vorgestreckt. Hätte ich nur nicht mein Schiff und meine beiden Sklaven verloren, so würde ich dir ein Mittel sagen, in zwei Monaten zweitausend Zechinen zu verdienen.“

„Was meinst du nur? Gilt es einen Fang? Weißt du eine gute Priße zu machen? Ich habe ein vortreffliches kleines Schiff, worin ich von Kas-el-Cheima kam, mit drei kräftigen und unerschrockenen Sklaven.“

„Ich weiß von keiner Priße,“ sagte Saadi, über des Johasmi Ungeßüm in den Bart lachend, „und bin zu alt, zu kämpfen. Erinnere dich übrigens des Rathes deines Vaters: eine blutige Hand gedeiht nicht. Sind deine Sklaven so gute Schwimmer, wie du? tauchen sie so gut?“

„Was heißt das? Willst du einen Perlensfischer aus mir machen? Und wollte ich es werden, wie in zwei Monaten zweitausend Zechinen gewinnen? du erzählst mir Kindermärchen.“

„Höre nur, junger Mann, Perle der Beduinen; sey nicht so rasch. Schwöre mir bei der heiligen Kasbah und dem Grabe des Propheten, das Geheimniß treu zu bewahren, das ich dir offenbaren will!“

„Ich schwöre es,“ sagte Chalil in lebhafter Erwartung.

Der Kaufmann warf einen unruhigen Blick umher, ob Niemand von ferne lausche und fuhr dann mit leiser Stimme fort: „Während des letzten Ramadan kam ein Perlensfischer zu Zemin-Chan in Buschir, und vertraute ihm an, daß ihn eines Tages, als er bei der Insel Karrak ganz allein fischte, ein Windstoß westlich in's Meer hinaus trieb bis zu einer Klippe, von der er früher oft reden gehört, weil so viele Schiffe daran scheiterten. Zu seiner großen Ueberraschung fand er auf der einen Seite der Klippe eine Bank von etwa sechs bis sieben Klafter, deren Daseyn niemand kannte. Nach der Tiefe muthmaßend, daß gute Perlen dort seyn könnten, tauchte er fünf- oder sechsmal, brachte aber nur zwölf Muscheln heraus, obgleich ihrer sehr viele unten waren. Die Bank war zu tief und er ohne Gehilfen, so daß er nicht weiter versuchen konnte. Die Muscheln waren sehr groß. Er zog drei Perlen daraus von